

Risiko aus Angst vor dem Neuen?

Wenn über die Atomenergie gesprochen wird, so steht die Frage der Risikoakzeptanz zweifellos im Zentrum. Immer wieder wird gefragt, ob die Bevölkerung bereit ist, die Risiken der Atomenergie anzunehmen. Inzwischen wissen wir aber, dass alle unsere Energiesysteme mit grossen Risiken behaftet sind. Dort wo die einen auf die atomaren Gefahren hinweisen, drohen die anderen mit der CO₂-Problematik. Energie ist zu einem sozialen Problem geworden.

Von Erich Otto Graf*

Ein Expertenteam der Internationalen Energieagentur (IEA), die bekanntlich nicht aus Atomkraftgegnern besteht, hat das Atomkraftwerk Leibstadt kritisiert. Laut Sonntagszeitung vom 12. November nehme dieses AKW interne Zwischenfälle zu wenig ernst und reagiere nach aussen mit Verschweigen derselben. Die Expertengruppe der IEA habe Leibstadt eine gründliche Überprüfung von "Ereignissen" empfohlen.

Ich ertrage es schlecht, wenn ein Unglück als "Ereignis" dargestellt wird. Auf diese Weise wird versucht, die mit der Wahrnehmung des Phänomens verknüpfte Angst abzuspalten und zum individuellen Problem der Wahrnehmenden zu machen. Diese Strategie lässt die Folgen grosstechnischer Risiken kleiner erscheinen, und man erhofft sich dadurch, längerfristig deren Akzeptanz erhöhe sich.

Diese Meldung zeigt in einer Art Realsatire das Orientierungsproblem auf, das mit der Atomtechnologie verbunden ist. Was soll man von diesen Meldungen halten, wem kann man Vertrauen schenken? WissenschaftlerInnen und ExpertenInnen sagen dies, und sie sagen das, und niemand von uns kann wirklich überprüfen, ob das, was wir hören, was die ExpertInnen gesagt haben sollen, von diesen auch so gemeint war.

Dennoch sind wir aufgerufen, Entscheidungen zu fällen, jeden Tag, auch energiepolitische, beispielsweise solche für oder eben gegen ein Endlager für radioaktive Abfälle. In diesem Zusammenhang finde ich die Argumentation interessant, welche die inzwischen eingegangenen Luzerner Neuesten Nachrichten am 26. Juni

*Erich Otto Graf ist Soziologe und Ausschussmitglied der SES.

1995 nach der Wellenbergabstimmung abdruckte. Unter dem Titel "Differenzierte Entscheide" stand:

"Die Standortgemeinde Wolfenschiessen stimmte beiden Vorlagen deutlich zu. (...) Bereits einige Kilometer weiter talauswärts, im benachbarten Dallenwil und in Oberdorf, fiel das Nein aber deutlich aus. In beiden Orten zeichnete sich das negative Ergebnis früh ab. In Dallenwil machte sich Opposition gegen den Abgeltungsvertrag breit, und die Gemeinde fürchtete um ihr Trinkwasser, welches ausschliesslich aus dem Wellenberg stammt. Oberdorf wehrte sich unter anderem gegen den zu erwartenden Durchgangsverkehr während der Bauzeit."

Laut den LNN ist es den Stimmberechtigten um konkrete und wahrnehmbare Probleme gegangen. Sie sorgten sich um die Reinheit ihres Trinkwassers und sie fürchteten den zusätzlichen Verkehr in ihrem Dorf. Ob die Stimmberechtigten dieser Ortschaften aus diesen Motiven heraus den Wellenberg abgelehnt haben, weiss ich nicht. Aber die Zeitung interpretiert das Abstimmungsergebnis auf jeden Fall so.

Risikobereitschaft scheint hier direkt gekoppelt zu sein mit dem Vorstellungsvermögen eines Schadens. Dass Trinkwasser verschmutzt werden kann, das kann sich in der Schweiz jede Person vorstellen. Die Risiken durch erhöhtes Verkehrsaufkommen lassen sich ebenfalls für alle sehr gut nachvollziehen.

Atomares "Gewöhnungsprogramm"

Am 13. 11. 95 meldet die NZZ in einer kleinen Meldung den Probebetrieb eines neuen Atomkraftwerkes in den USA, am 14. 11. 95 wird in einem längeren Artikel von den ersten

Konturen des sogenannten "Euro-Reaktors" gesprochen, und in einer ganz kleinen Meldung vom Leck in der Kühlgasleitung eines Reaktors bei Hartlepool in Nordostengland. Dabei sei "schwachradioaktives" Kohlendioxid ausgetreten. Es habe keine Verletzten gegeben, usw. Unter diesen Meldungen kann man sich hingegen kaum etwas Konkretes vorstellen.

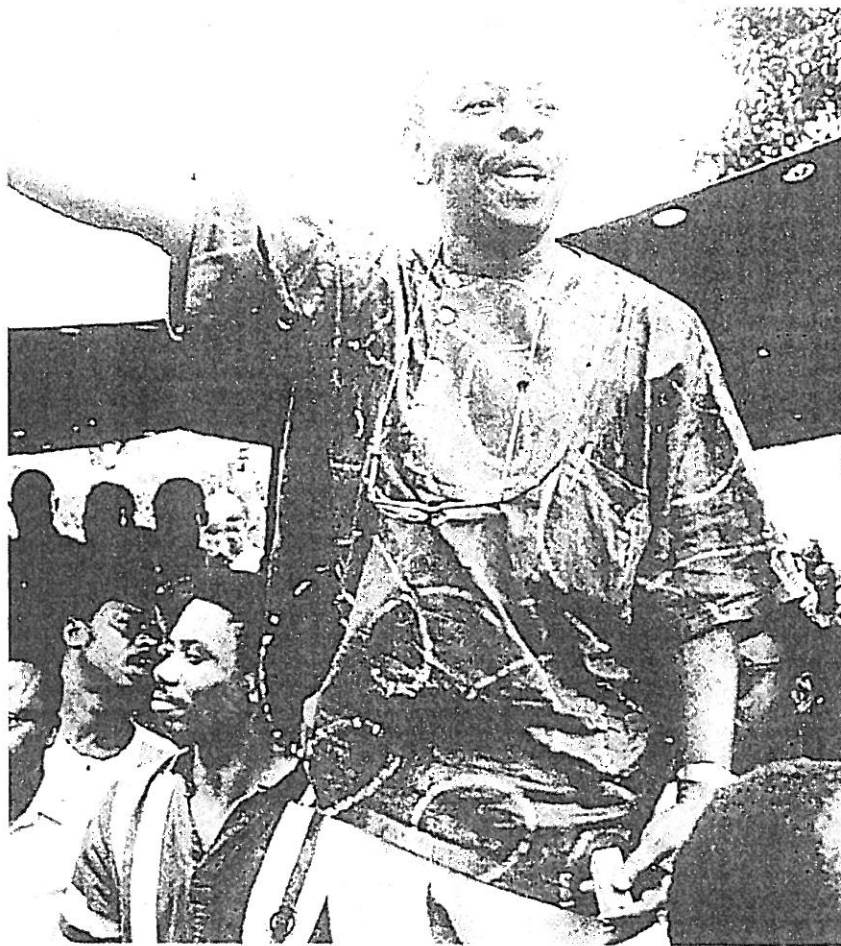
Längst befinden wir uns seitens der Atomindustrie in einem "Gewöhnungsprogramm". Das Funktionieren der Atomwirtschaft - so wird uns suggeriert - ist nicht anders als das irgendeiner anderen Wirtschaft und Technologie auch. Die dazu notwendigen Sprachregelungen sind seit langem erfunden und setzen sich sanft nach und nach durch. Das wegen der "Atombomben" negativ empfundene "Atom" ist durch den neutraleren "Kern" ersetzt worden. Die Atomkraftwerke heissen nun Kernkraftwerke.

Das im Zusammenhang mit der Atomtechnologie entstehende Material ist eingeteilt in "schwach-", "mittel-" und "hochradioaktives" Material. Längst weiss keiner von uns mehr, was das alles bedeutet, und wir reagieren schon beinahe erleichtert, wenn bei einem Unfall "nur" "schwachradioaktive Gase austreten". Der Unfall heisst "Ereignis". Das ungelöste Abfallproblem wird zur "Entsorgungsfrage" usw.

Begriffe, in denen wir denken, besitzen wie alles, was die Menschen gemacht haben, eine eigene Geschichte. Diese Geschichte geht nicht selten vergessen. So spricht man von "Entsorgung", als würde man auf diese Weise irgendeine Sorge los, und fingen die Sorgen nicht erst richtig an, wenn man sich endlich um die Abfälle der Atomkraftwerke sorgte.

Sorgen hat ja auch etwas zu tun mit "kümmern um", also mit Verantwortung. Der Begriff der Entsorgung ist in sich ambivalent, während er auf seiner Vorderseite vorgibt, man würde eine Sorge, d.h. ein Problem los, transportiert er auf seiner Rückseite, dass man damit auch das sich-sorgen-um-das-Problem-und-vor-dessen-Folgen los wird.

Wir haben Mühe, uns vorzustellen, in welchen historischen Dimensionen



Es gibt keine "saubere" Energie: Ken Saro-Wiwa vor seiner Ermordung. (key)

die Atomtechnologie die Menschen engagiert. Selbst "schwach radioaktive Stoffe" müssen 300 bis 500 Jahre vor der Biosphäre ferngehalten werden können. Das Streichholz wurde etwa vor 300 Jahren erfunden; so viel zum technischen Fortschritt. Man argumentierte damals in den Wissenschaften noch meistens Lateinisch; so viel zur Kommunikation.

Begrenzter Wahrnehmungshorizont

Unsere Kultur hat bisher kaum Erfahrungen damit gemacht, wie mit langfristigen Perspektiven umzugehen ist. Unsere Institutionen sind alle einem raschen Wandel ausgesetzt. Noch vor 200 Jahre lebten fast nur Bauern auf dem Territorium der heutigen Schweiz. Ihre Kultur war stark von einem zyklischen Zeiterlebnis durchdrungen, das sich dem Wechsel der Jahreszeiten angepasst hatte. Sie war zudem patriarchalisch geprägt. In solchen Kulturen sind sich die Menschen gewöhnt, vorgegebenen Autoritäten zu gehorchen. Das

Kantsche Programm der Aufklärung, das darin gipfelt, seinen eigenen Verstand ohne Anleitung eines anderen zu gebrauchen, ist ein noch ganz und gar exotisches Unterfangen.

Zudem sollten wir nicht vergessen, dass die Durchsetzung der politischen Gleichheit in der schweizerischen Demokratie eine ziemlich kurze Geschichte hat. Die Demokratie ist jung in der Schweiz. Erst seit gut 20 Jahren dürfen sich alle BürgerInnen dieses Landes an der Entscheidungsfindung beteiligen. Rund 20 Prozent der Bevölkerung, sogenannte "Ausländer", bleiben ausgeklammert. Die Stimmbeteiligungen bewegen sich auf einem historischen Tief von weit weniger als 50 Prozent.

Die Demokratie ist eine noch junge und schwach entwickelte Form des politischen Zusammenlebens, welche andauernd gefährdet ist. Die Demokratie kann nur auf der Basis der politischen Gleichheit ihrer Akteure existieren; "Sie ist", wie Alain Touraine sagt, "ein Mittel, die soziale Ungleichheit im Namen moralischer Rechte zu korrigieren."

Erfahrungen mit demokratischen Entscheidungsstrukturen kennen wir bisher erst im Rahmen staatlicher Gebilde. Die Weltgesellschaft existiert zweifellos als sozioökonomische Realität. Produktionsprozesse und das Erbringen von Dienstleistungen erfolgen heute weltweit vernetzt, auch wenn wir das nur schwach wahrnehmen. Wer weiss schon, dass beispielsweise schweizerischer Zement mit südafrikanischer Kohle gebrannt wird, dass das Leder unserer Schuhe aus Argentinien stammt, der Käse aus dem Bündnerland usw.

Die "betriebswirtschaftliche" Realität multinationaler Unternehmen hat die "volkswirtschaftliche" Realität der Staaten schon lange transzendiert. Aber unsere Wahrnehmungshorizonte hinsichtlich politischer Entscheidungen sind ganz auf "Nähe" eingestellt. Diese Vorliebe für das scheinbar "Naheliegende" verwechselt Nähe mit Übersicht und Verstehbarkeit. Die Problemwahrnehmung ist somit an die unterschiedliche Realitätskonstruktion der verschiedenen Akteure geknüpft. Und diese wiederum ist, wie die genannten Beispiele zeigen, zunächst an eine soziale "Nahsicht" gebunden (Trinkwasser, Luftqualität, Krankheiten usw.). Sie vermag allerdings nichts daran zu ändern, dass unser Alltag von sehr grosser Komplexität ist.

Die notwendig aus dieser Problematik sich ergebende Spannung wird sehr häufig auf soziale Sündenböcke projiziert. Unter solchen Voraussetzungen nach den Gründen für "Risikobereitschaft" zu fragen, bedeutet vielmehr, sich zu fragen, wer denn wo im Zusammenhang mit Produktion, Verbrauch und Abfallbeseitigung von Energie welche Risiken wahrnimmt.

Illusion der "sauberen" Energie

Das Risiko der Energie stellt sich heute als ein Dilemma dar, das vor allem aus zwei Gefahrenpolen besteht, die sich vordergründig in der Form der Atomenergie und der fossilen Energie gegenüberstehen und einer Gefahr, die sie beide teilen. Atomenergie und fossile Energie zeigen die bekannten Gefahren grosstechnologischer Systeme, jedes System auf seine ihm eigene und nur schwer vergleichbare Art. Gemeinsam ist ihnen, dass sie mit demokratischen Werten kollidieren. Es genügt an dieser Stelle, auf die Ermordung von Ken Saro-Wiwa und anderer nigerianischer Bürgerrechtler

im November 1995 hinzuweisen, welche in direktem Zusammenhang mit der Erdölgewinnung in Nigeria stehen.

Unsere demokratische Kultur fängt erst langsam an zu lernen, dass Demokratie nicht teilbar ist und dass es keinen "unschuldigen" Gebrauch von Energie auf diesem Planeten mehr gibt. Noch immer glauben wir mehrheitlich an die Illusion einer (ökologisch wie ethisch) "sauberen" Energie. Als ob sich hier nicht wie bei jeder anderen Handlung die Frage nach der Verantwortung für die Folgen stellen würde.

Der Umgang mit Energie - und damit meine ich ihre Herstellung, Bereitstellung, ihren Verbrauch, d.h. die Art wie Energie verbraucht wird und wieviel Energie verbraucht wird, und schliesslich die Beseitigung der Exkremente dieses Energieverbrauchs - das alles ist zu einem sozialen Problem geworden.

Soziale Probleme entstehen dort, wo es eine angebbare Kluft zwischen der Realität und den gesellschaftlichen Vorstellungen über diese Realität gibt. Wir besitzen aber keinen gemeinsamen Nenner, um die Grösse und die Bedeutung sozialer Probleme miteinander zu vergleichen, da sich diese nicht gegeneinander aufrechnen lassen. Die hingerichteten nigerianischen Bürgerrechtler lassen sich nicht mit der gleichen Anzahl schweizerischer Vehrsoffer vergleichen. Der Tod beider Menschengruppen steht irgendwie im Zusammenhang mit einer Art des Umgangs mit Energie. Vergleichbar sind sie nicht.

Unabhängig von ihrer Herkunft sind soziale Probleme durch ihre sozialen Konsequenzen definiert. Am einen Ort wird es der Smog sein, an einem anderen der Energiepreis usw. Soziale Probleme stehen oft zueinander in einem Zusammenhang, der sich für verschiedene soziale Gruppen verschieden darstellt. Dabei neigt die Lösung des sozialen Problems der einen Gruppe dazu, zum sozialen Problem der anderen Gruppe zu werden. Der Hunger des Nordens nach billigem Öl hat zum Elend des Ogoni-Volkes in Nigeria beigetragen. Das Problem der Endlagerung radioaktiver Abfälle ist zum Problem der Sorge der Bevölkerung von Dallenwil um ihr Trinkwasser geworden, usw.

Im Zusammenhang damit, dass Energie zu einem sozialen Problem geworden ist, öffnet sich eine neue Problemqualität, die eine neue Dimen-

sion des Sozialen betrifft. Erstmals in der Geschichte der Menschheit haben die Folgen des Handelns der heute lebenden Menschen einschneidende und existentielle Folgen für die Generationen, die erst geboren werden. Die heute lebende Menschheit nimmt in ihrem stofflich-energetischen Umgang mit der Natur Hypotheken auf, deren Schulden erst durch nachfolgende Generationen zu verzinsen und zurückzuzahlen sind.

Das heute bestehende kulturelle System verfügt über keine Möglichkeiten, solche Vorgänge aufzuhalten. Es gibt für die heute lebenden Menschen keine Macht, die sie ver-

"Wir sind zum Guten oder Schlechten die Erben der Aufklärung und des technischen Fortschritts. Sich ihnen zu widersetzen durch Regression auf primitive Stufen, mildert die permanente Krise nicht, die sie hervorgebracht haben. Im Gegenteil, solche Auswege führen von historisch vernünftigen zu äusserst barbarischen Formen gesellschaftlicher Herrschaft. Der einzige Weg, der Natur beizustehen, liegt darin, ihr scheinbares Gegenteil zu entfesseln, das unabhängige Denken."

Max Horkheimer

pflichten könnte, die Erde so zu hinterlassen, dass auch weiterhin Menschen darauf leben können.

Die Angst beim Lernen

Die Gefahren der Atomenergie sind bloss der eine Pol des sozialen Problems "Energie". Das Problem wird sich nicht deshalb auflösen, wenn die Suche nach den Lösungen dieses Problempols darin besteht, den anderen Pol des Dilemmas, die fossilen Energie, in den Vordergrund zu stellen. Und die Problematik der fossilen Energien, zur Zeit als CO₂-Problem bezeichnet, wird sich nicht durch die Fokussierung der Atomenergie lösen lassen.

Wir befinden uns mitten in einem gesellschaftlichen Lernprozess, in dem sich auch die Institutionen den neuen Bedingungen anpassen müssen. Die Umstrukturierung von Institutionen

führt aber oft zu Konfrontationen mit elitären und technokratischen Normen, so wie wir das heute immer wieder in den politischen Auseinandersetzungen um das Energie-Dilemma erleben. Der weitverbreitete Glaube, dass man die Probleme am besten Experten überlässt und dass fachliche Kompetenz auf gleicher Stufe mit einer engen technokratischen Spezialisierung steht, hat zu gesellschaftlichen Systemen geführt, die durch Ungleichheit und Ungerechtigkeit, durch Starrheit und mangelnde Flexibilität gekennzeichnet sind.

Der Begriff der "Energie" stammt aus der aristotelischen Rhetorik. Die Sprachwissenschaftler der englischen Renaissance verwendeten "energia", um die Macht der Sprache, "den Geist aufzurühren", darzustellen. Als physikalischer Begriff steht Energie für das Vermögen, eine Arbeit zu leisten. Arbeit ist aber auch ein gesellschaftliches Konzept, auf dem der Austausch der Menschen mit der Natur beruht.

Wo Lernen angesagt ist, zeigt sich immer auch Angst und Verwirrung vor dem Neuen. Wir können uns deshalb fragen, ob wir die Risiken eigentlich aus Angst vor dem Neuen eingehen? Und wir könnten uns dann fragen, was denn das Neue sein könnte, das uns verwirrt und ängstigt.

Energie und Arbeit sind miteinander nicht nur physikalisch eng verwandt. Arbeit als Austausch der Menschen mit der Natur hat immer sehr direkt auch mit der sozialen Aufteilung der Arbeit zu tun. Die am meisten verbreitete soziale Arbeitsteilung ist jene zwischen Männern und Frauen.

Vielleicht hat das Energie-Dilemma mehr mit der bisher institutionalisierten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu tun, als manchem Energieexperten lieb ist. Wir hätten dann über eine andere soziale Arbeitsteilung erneut nachzudenken und den dazu notwendigen Energien. Um nur ein Stichwort zu nennen: Die Hektik und Effizienz unserer heutigen Ökonomie basiert zu einem schönen Teil auf gesellschaftlicher Arbeit von Frauen, welche in den Berechnungen der Ökonomen nicht erscheinen. Ich wäre nicht erstaunt, wenn sich beim Einbezug dieser Arbeit, so manche energetische Kostenrechnung verschieben würde. Anstatt über Akzeptanz von Risiken lebensfeindlicher Technologien, würden wir dann eher über die Chancen lebensbehaltender Möglichkeiten sprechen können. □